

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1922**

122 (27.5.1922) Die Mußestunde

Der Sneyt eilte in die Küche hinunter. „Dort, ihr Mägde, ihr sollt gleich hinauf und die kleine feble Stute als Braut schmücken. Der Herr will, scheint's, der Hochzeitsgesellschaft einen ganz besonderen Spaß machen.“

„Nun ja, die Mägde hängten der kleinen feblen Stute alles an, was da war, und dann ging der Sneyt hinunter und sagte, nun sei sie fertig und mit Kranz und Krone geschmückt.“

„Das ist recht, jetzt führt sie herein!“ befehlt der Hausherr. „Ich will sie selbst an der Tür in Empfang nehmen.“

Es portelte gewaltig die Treppe herunter; diese Braut ging wahrhaftig nicht in seidenen Schuhen! Aber als die Tür nach der großen Diele aufging und der Großbauer heraustrat, da konnten die Leute ein Lachen und Nicken nicht unterdrücken. Der Großbauer aber war so vergnügt mit der Braut, daß er von da an um keine mehr geworben haben soll.

**Aus Welt und Wissen**

Wie man ein Zehnmillionstel Milligramm wiegt. Eine von dem schwedischen Physiker Dr. Hans Petterson konstruierte neue Waage, über die G. Heinen in der „Mensch“ berichtet, gestattet, so winzige Mengen zu wiegen, wie es bisher noch nicht möglich war. Diese neue Waage besitzt an den Aufhängepunkten ein Paar Quarzfäden, an der bei den Schwingungen der Waage die Bewegung erfolgt, ist nur wenige tausendstel Millimeter dick, für das bloße Auge unsichtbar. Die Tragkraft dieser dünnen Fäden ist jedoch so groß, daß sie mit der des Stahles wetteifert. Wie fein die Waage arbeitet, geht daraus hervor, daß die Versuchs- wägungen in Stockholm nur in ruhiger Nachtzeit vorgenommen wurden, wobei man zudem die Straße, an der das physikalische Institut liegt, für den Fußverkehr gesperrte, um auch die geringste Erschütterung zu vermeiden. Der Waageballen besteht ganz aus Quarz, ist 6 Zentimeter lang und wiegt Bruchteile eines Gramms. Die Wägungen erfolgen in einem völlig luftdicht stehenden Kasten, in dem der Luftdruck beliebig geändert werden kann. Die Wenderung, die das tatsächliche Gewicht einer fast luftleeren Quarzhöhle an dem einen Ende des Waageballens auf diese Weise erfährt, kann mit einer Genauigkeit von einem Zehnmillionstel Milligramm berechnet werden, da das Volumen der Hölzer und des Luftdrucks genau bekannt sind. Nach Zehnmillionstel Milligramm lassen sich mit dieser Waage noch annähernd bestimmen. Die Tragkraft einer Waage von 5 Zentimeter Ballenlänge beträgt zwischen 100 und 200 Milligramm. Die Schwingungen des Waageballens werden durch optische Hilfsmittel sichtbar gemacht. Das Abheben und Aufsetzen auf die als Schnecken dienenden Quarzfäden erfolgt auf elektromagnetischem Wege. Diese Waage eröffnet ganz neue Möglichkeiten für die wissenschaftliche Untersuchung. Man hat mit ihrer Hilfe zum Beispiel den schrittweisen Gewichtsverlust festgestellt, den eine Quarz- kugel im luftleeren Raume bei Temperaturen zwischen 600 und 800 Grad erleidet, die Gewichtsveränderungen eines Glühfadens Gold beim Erhitzen und die magnetischen Eigenschaften von reinem Schwefel und Wasserstoff. Des weiteren will man mit dieser Waage den Druck des Lichtes untersuchen, die absolute Temperatur und den Reibung der Masse in Beziehung zum Energieverlust.

**Witz und Humor**

Vom Theater. In einem Stück wurde dem Darsteller der Hauptrolle ein Brief überbracht, den er selbst vorlesen muß. Da er aber sein Gedächtnis nicht unnötig belasten wollte, ersparte er sich, wie es allgemein üblich ist, das Auswendiglernen dieses wichtigen Briefes und ließ sich seinen Inhalt auf einen Papierbogen schreiben, der ihm jedesmal überbracht wurde, und von dem er abzulesen pflegte. Ein Schauspieler, der diesen Lieberbringer des Briefes zu spielen hatte, beschloß einmal in einer boshaften Laune, seine Kollegen einen Streich zu spielen, und ließ sich vom Theaterrequisiteur statt des ausgeschriebenen Briefes ein völlig leeres Blatt geben. Dieses trug er auf die Bühne und überreichte es mit den vorschriftsmäßigen Worten: „Dies Schreiben sendet Euch die Königin!“ — Der andere faltete das Papier auseinander, bemerkte sofort, daß es unbescriben war, und gab es, ohne mit der Wimper zu zucken, dem Lieberbringer mit den Worten zurück: „Vor Erregung tränen mir die Augen. Was du es!“

Berechtigt. „Heute hat die ganze Nachbarschaft zu meinen Gesangsübungen applaudiert.“ „Was hast du denn gesungen?“ „Morgen muß ich fort von hier!“

Die große Frage. An der Gasanstalt in Friedrichshafen steht noch aus früheren Zeiten mit Niesenletern angeschrieben: „Koch mit Gas!“ Ein Spohrbogel hat mit Kreide darunter gesetzt: „Aber was?“

Schriftleiter: Hermann Winter, Druck und Verlag von Gerd v. G. & Co.; beide in Karlsruhe, Duffenstraße 24.

**Rätfelzettel**

Bilder-Rätfel



**Scherz-Rätfel**

**1' 8' jedem wohnt D 8'!**

**Auswahl-Rätfel**

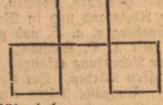
Den Worten: Ernte, Erdball, Seele, Kreide sind je zwei Buchstaben zu entnehmen. Sind die richtigen ausgewählt worden, so nennen dieselben zusammengestellt eine Frucht.

**Rätfel**

Schneid der Lenz nach Winterstürmen  
Mit der Eins die Erde wieder,  
Schweben spielend in den Lüften  
Meine Rehten auf und nieder,  
Und im Blütenbaum erklären  
Frühlingstrost des Ganzen Nieder.

**Auflösungen der Rätfel in der Nummer der 20. Woche**

- Spigen-Rätfel: Gase, Ida, Mut, Melde, Eltern, Lib, Kreide, Amel, Gut, Mal, Lang = Himmelstafel.
- Biere-Rätfel: Maschine, Salpeter, Original, Karwas, Portugal, Reitze, Standuhr, Wainwuch = Wainwuch.
- Streichholz-Aufgabe:



Rätfel: Die Rahnadel.

Nützige Lösungen fanden ein: Frau M. Münber, Else Siegmann, Frau Lina Geißler, Luise Daserer, Verneburg, Walter Winder, Walter Zibold, Franz Repple, Frau Sofie Derrmann, Fritz Herrmann, Karlsruhe; Fritz Pfuß und Wilhelm Weg, Welschnureuth, Goll. Erz, Goggenau.

**Sprüche**

Jede große Reform hat nicht darin bestanden, etwas Neues zu tun, sondern etwas Altes abzuschaffen. Die wertvollsten Gesetze sind die abgeschafften früherer Gesetze, und die besten Gesetze, die gegeben worden sind, waren die, welche alte Gesetze aufhoben. (Geschichte der Zivilisation in England.)

Die das Dunkel nie fühlen, werden sich nie nach dem Lichte umsehen.

**Die Ruhestunde**  
**Zur Unterhaltung und Belehrung**

21. Woche Karlsruhe, den 28. Mai 1922

**Mai-Morgen**

Von Willibert Ritter, Elberfeld

Im blauen Traum der Mondnacht eingehüllt  
Auf einer Höhe bin ich, tief in Sinnen,  
Und schau im Spiele, das die Wolken spinnen,  
Fernerer Zeiten buntdrohtes Bild.  
In goldenen Lehren wogte das Gefild,  
Unübersehbar anademolle Auen.  
Zehnmillionen Hände seh' ich bauen  
Ein Erntehaus, in das der Segen quillt.  
Und all die milde Sehnsucht in den Räumen,  
Der frühen Toten unerlöstes Meer  
Seh' fill ich in die Ewigkeit verschäumen.  
So liebe ich, die Seele heiß und schwer,  
Und leise taucht mit roten roten Säumen  
Der Wundermorgen aus dem Wipfelmeer.

**Berdun!**

Berdun. Noch mal früher Morgen und schon hämmerte und klopfte es liberal geschäftig. Wie ein vergrößerter Ameisenhaufen war die Stadt anzuschauen. Zwischen Balken und Mauerwerk, auf provisorischen Dächern, auf Leitern und Gerüsten, auf Trümmerhaufen, überall Bewegung. Niesenarbeit gibt es hier zu berichten, die nur mit Ameisenfleiß und unerhöplicher Geduld bewältigt werden kann. Überall wird aufgeräumt, gerichtet, gebaut. Die improvisierten Geschäftstotele erinnern mich an die Gewölbe und Verkaufsstände, wie ich sie in ihren Wäldern von Konstantinopel und anderen Städten im Orient und auf dem Balkan gesehen habe.

Das gleiche Bild der Zerstörung boten die Vorstädte. Doch mir schien, hier, so schreibt Genosse Käufer, der im Herbst 1921 die ehemaligen Schlachtfelder sah, im Häßler Barreiblatt, mehr dem Weichbild der Stadt zu, sei der Wiederaufbau überall viel lebhafter im Gange. Es mag dies wohl seine Begründung darin haben, daß in dem freieren Gelände der Wiederaufbau weniger schwierig ist als in dem Straßengebilde der Stadt, wo die Trümmer der verschiedensten Häuser ein verflochtenes Durcheinander bilden. Im Bereich verschiedener Forts war am frühen Morgen noch wenig zu erkennen, da dichter Nebel das Gelände einhüllte. Besonders in den Tälern hallten sich die Nebel wie nasse Wolkenjüde zusammen und man atmete freier, wenn man auf eine Anhöhe kam, wo die Sonne den milchiggrünen Schwall bereits durchdrungen hatte. So im Kampfe zwischen Licht und Nebel erreichen wir das Fort Wang, dessen Name an die unzähligen Opfer erinnert, die dieses Stückchen Erde wegen ins Gras beißen oder zeitweilig zu Krüppeln werden mußten. Hier und auf dem umliegenden Gelände war es, wo sich der Lehrling der Kriegsschlachtermister, der ehemalige deutsche Kronprinz, durch aweißerhaften „Kriegsruhm“ zu bedecken suchte. Eine mir zu traurige Tatsache, wenn man bedenkt, daß dies geschehen konnte, während „Er“ selbst zur gleichen Zeit — mit schönen Mädchen Kaffeetrinken abhielt. Der Schlächterlehrling hätte ein klüßlicher Meister werden können, wenn — die Bäume in den Himmel gewachsen wären.

Wir standen auf dem Dedeel des unterirdischen Bereichs. Die letzten Nebelflecken flattern aus den Schützengräben auf, und das Licht brach mit scharfen Lanzen in die Tiefen.

Tausend und aber tausend Spinnweben überzogen das verstaubte weisse Gras, Millionen von Lautropfen funkelten im Sonnenlicht auf den dünnen Geweben.

Dann wie diese Spinnweben sind noch die Beziehungen zwischen den Menschen, die sich über vier Zehre lang durch die Brille des Hasses sahen. Wird die gequälte Menschheit es verstehen, die dünnen Fäden mit der Zeit zu einem Bande zu weben, das die Herzen von Volk zu Volk zu umschlingen geeignet ist oder wird die am künstlich erzeugten Gasse der Völker sich schärfende Schere der Wozze die dünnen Fäden zerfetzen, ehe sie zum unzerreißbaren Bande der Menschlichkeit verflochten sind?

Vor dem Dorfe Henry steht jetzt ein einfaches Soldatenschild mit der Aufschrift „Henry“. Das Dorf kann an der gleichen Stelle nicht mehr aufgebaut werden, da die Granaten alle Fundamente aus der Erde gewühlt haben und Trichter an Trichter gähnt. Auf dem Plateau Henry, bei Douaumont, ist ein Weinhäus errichtet, in dem 94 Särge mit den Gebeinen Gefallener stehen. Nach diesem Weinhäus pilgern alle diejenigen, die einen teuren Toten zu beklagen haben, von dem sie nicht wissen, wo er begraben liegt. Und deren sind gar viele. Bei Verdun allein sind 400 000 Franzosen gefallen. (Und wie viele Deutsche erli?) Nur von 100 000 war die Persönlichkeit festzustellen. 300 000 blieben unbekannt.

Ein ehemaliger französischer Militärpfarrer ist auf diesen Schlachtfeldern geblieben, um sich in dem Weinhäus dem Totenkult für dauernd zu widmen. Die Anproben, die er den vielen Besuchern der Schlachtfelder aus aller Herren Ländern hält, sind ergreifend. Uns Deutschen gegenüber bedauerte er, nicht in der Sprache unseres Landes sprechen zu können. Seine Ausführungen waren auf einen menschlich-verständlichen Ton gestimmt. Er gab dem Wunsch Ausdruck, daß sich die einst feindlichen Völker nähern möchten. Angesichts der schrecklichen Verwüstungen und der schrecklichen Not in den zerstörten Gebieten müßte es die erste Aufgabe sein, gutzumachen soweit irgend möglich, besonders für den Wiederaufbau zu sorgen. Wenn am Morgen die Bewohner der zerstörten Gebiete erwachten, aus Baracken, Trümmern und Kellerlöchern kriechend, dann sei es begreiflich, daß der Anblick all der Verwüstungen nicht verhöhrend auf sie wirken könne. Schon deshalb sei es Pflicht, so rasch wieder gutzumachen, wie es im Rahmen des Möglichen liege.

Auf demselben Plateau ist ein Massengrab durch ein großes Kreuz gekennzeichnet. Die Erde birgt noch Tausende von Toten, nach denen jedoch nicht gesucht werden kann wegen der eingebetteten gefährlichen Sprengkörper. In der Nähe des Weinhäuses erhebt sich das Monument, welches ein Amerikaner, der die Schlachtfelder bereiste, zu Ehren der dort Gefallenen errichten ließ. Das Monument, welches eine Länge von ungefähr 50 Metern besitzt, wird von Säulen getragen, unter denen eine Abteilung Soldaten liegt, die dort in den Schützengräben im Moment, als sie einen Sturmangriff unternehmen wollten, verschüttet wurden. Die Bajonette der Verschütteten ragen noch aus der Erde hervor. Derselbe Amerikaner, der dieses Niesenmonument errichten ließ, wurde von dem Anblick der Schlachtfelder so tief bewegt, daß er sich aus Gram über den Wahnsinn der Menschheit, die sich gegenseitig himmorbete, selbst das Leben nahm.

Zur Linken erstreckt sich der Pfefferriiden und die viel genannte Todeschlucht. Diese Schlucht war der Schreden sämtlicher Regimenter, die in dieser Lage und die passieren mußten. In dieser Schlucht lagen die Toten und Bewundeten zeitweise in meterhohen Haufen durcheinander. Auf den Friedhöfen, die sich hier eng aneinanderreihen, liegen durchschnittlich je 10- bis 20 000 tote. Das in der Nähe des Pfefferriidens liegende Dorf Bras, das vollkommen zerstört ist, ist zum Teil schon wieder aufgebaut. Auch die Felder sind hier fast alle schon bebaut und nur Krüdenstrecken bezeichnen die Stellen, an denen einstmalige Schichtengräben waren. Die Dörfer, die links und rechts der sogenannten heiligen Straße laufen, von der Straßenkreuzung nach Par-le-Duc aus, waren sämtlich zerstört, sind jedoch jetzt zum großen Teile wieder aufgebaut. Das Dorf Dombarie ist durch Flieger vollkommen zerstört, ebenso das Dorf Parois. Von den meisten Dörfern in dieser Gegend kann man nur noch sagen, hier war das Dorf Soundio. Bei St. Saire, auf einem Friedhof, liegen circa 20 000 Soldaten begraben. Friedhof reibt sich an Friedhof. Hier, nach Reims zu, sind die Toten nicht mehr in braune Erde, sondern in Champagnerweide gebettet. Als wir in La Bombelle ankamen, beleuchtete die untergehende Sonne mit glühendem Scheine die weiten Opferfelder.

### Rabindranath Tagore

Von E. Grünebaum-Ratzke

Europa durchlebt eine furchtbare Krise. Nicht nur politisch und wirtschaftlich, auch kulturell und seelisch. Ja, vor allem seelisch. Alles Geist ist dürr geworden. Gefallenes Laub faul. Und der Boden sandig. Kein neuer Keim entspringt. Das Auge sucht Rettung. Auch die Seele will Nahrung. Ihr Inneres schreit danach weit in die Ferne wenden sich die Blicke. Orientwärts. Woher schon öfters Abnung kam. Geschnähtes und Bekanntes steigt im Wert. Japans Lebensart, Chinas Märchen, Indiens Seele erfüllen die Geister. Desflische Literatur wird Mode. Indiens Blumenhaftigkeit wird begehrt. Man verjett sich in Indien. In seine Weltanschauung. Seine Kunst, seine Dichtung. Hoch oben im Reich europäischer Güter, verehrt thronen Indiens größter Dichter der Gegenwart. Rabindranath Tagore. Der mit dem Nobelpreis ausgezeichnete. Der mit seinem großen Bart aussieht, wie sich die Kinder den Herrgott vorstellen. Ob er Europas Seele retten wird? Ob Indien überhaupt Europa retten kann?

Eine tiefe Philosophie spricht aus des indischen Dichters Weisheit zu uns. Zwar ganz anders als wir gewohnt und erlernt. Jedoch umso tiefer ins Innere hinan. Wenn auch nicht realistisch, in der Idee treffen die Sätze aus "Sadhana" (Der Weg zur Vollendung) schon zu: "Die Geschichte des Menschen ist die Geschichte seiner Wanderung nach dem Unbekannten, das Streben nach der Verwirklichung seines unsterblichen Selbst, seiner Seele. Für den Menschen, der seine Seele erkannt hat, gibt es ein festes Zentrum des Universums, um das alles andere sich leicht ordnet, und nur von diesem Zentrum aus kann es die Glückseligkeit eines harmonischen Lebens erwecken und genießen. Wenn wir unsern Mittelpunkt in unserer Seele finden durch die Kraft der Selbstbeherrschung, durch die Kraft, die alle streitenden Elemente in Harmonie und alle, die getrennt sind, zur Einheit bringt, dann sammeln sich alle unsere einzelnen Eindrücke zu Weisheit, und all die flüchtigen Impulse unseres Herzens finden ihre Vollendung in der Liebe; dann offenbaren all die unscheinbaren Begebenheiten unseres Lebens einen unendlichen Zweck, und all unsere Gedanken und Taten vereinen sich angetrenntlich in innerer Harmonie." Rückkehr zu uns selbst, sich Heimfinden in unsere Seele, Verinnerlichung lautet demnach der Balsam, den uns Tagore zur Lösung unserer Not und Bereitung wahrer Harmonie streut.

Selbstverständlich, daß in dieser Weltanschauung kein Platz für Gemaltdämpfe ist. Des modernen Europa größtes Verhängnis kann hier nicht verderblich werden. Der Nationalismus erfüllt nicht. So sehr auch Indien selbst unter seiner Ausschüttung leidet. "Weber die farblose Unbestimmtheit des Kosmopolitismus noch die leidenschaftliche Selbstvergerierung des Nationalismus ist das Ziel der menschlichen Geschichte." So definiert der indische Denker in seinem Werk "Nationalism" die Aufgabe zum Nationalismus des Westens. Und wie liegt in seinem Heimatland? In seinem Roman "Das Heim und die Welt" — das Werk sollte in Millionen von Exemplaren verbreitet werden — bemüht er sich die Antwort zu geben. Nicht ist eine Edelnatur nar excellence. Will tiefer

Seinmalie und doch vereinerktem Pazifismus. Aber ein rein passiver Mensch. Sein Widerpart Sandip ist Nationalist. Ein parasitärer Demagoge, aber aktiv. Und das Resultat? Der edle Nihilist ist im Begriffe, sein wunderbares Weib Wimala an Sandip zu verlieren: Ohne Aktivität kommt eben auch der Pazifismus nicht zu Streich. Wenn er auch weder brutal noch unwahrhaftig zu sein braucht.

Passivität ist der Grundzug in Tagores Dichtung. Eine Dichtung, better europäischer Kunst würdige Erregung. Bei aller Passivität jedoch von einer inneren Kraft einem zarten Liebesmelodien und einem poetischen Schwingen, wie sie nur dem gottbegnadeten Sänger eigen. Indiens Erhabenheit, sonniger Himmel und duftiger Blumenau machen die Sinne bergehen. Gleichgültig ob sich die Kunst in Gottesgebet oder in Liebesandacht entlad. Zwei Kraben davon. Ein Gebicht höchster religiöser Weiße und vornehmsten Menschentums aus "Gitanjali" (Sangesopfer):

Dies ist an dich mein Gebet, Herr — triff, triff bis zur Wurzel des Mangels mein Herz. Gib mir die Kraft, leicht meine Freuden und Sorgen zu tragen. Gib mir die Kraft, meine Liebe fürchtbar im Dienste zu machen. Gib mir die Kraft, die Armen nie zu verleugnen und meine Knie vor jeder Nacht nicht zu beugen. Gib mir die Kraft, meinen Geist über meinen irdischen Kleinram zu heben. Und gib mir die Kraft, meine Kraft deinem Willen hinzugeben in Liebe.

Und als Beispiel seiner tieforientalischen Liebeslyrik, die dem vergötlichten Weib alle Macht in die Hand gibt, einen Sang aus der Sammlung "Der Gärtner":

"Wenn Du einmal nur Deine liebenden Augen zu meinem Antlitz heben wollest, es würde mein Leben über den Tod hinaus verführen." "Aber wenn sie dann nur gramlos die Blicke hätten?" "Ich will sie mein Herz durchdringen lassen." "Ja, ja, ich kenne Dich, bescheidenen Bettler." "Du bistest um alles, was einer hat."

Der Art seiner einzigartigen, trunken machenden Lyrik und künstlerisch plastischen Erzählungskunst schließt sich seine Dramatengestaltung an. Keine Dramen im üblichen Sinne des Wortes. Und doch höchst wirkungsvoll. Je nach dem Publikum. Eine besondere Einstellung verlangt sie unbedingt. Keine Massenwirkungen. Reinste Innenkultur. Einige Typen seiner Schöpfungskunst: "Der König der dunklen Kammer" macht den nie fiktural werdenden König zu einem Mysterium, der durch seine Unvergleichlichkeit wirkt, an den man schließlich glauben muß, wenn er auch nie einen Vollbeweis seiner überirdischen Existenz gibt. "Chitra — ein Spiel in einem Aufzuge" personifiziert in tiefinniger Weise das uralte Lieb von Mann und Weib. In der Sehnsucht des Weibes: "Könnte ich meine Jugend mit ihren Schönheiten hingeben, um Staub zu sein unter Deinen Füßen wahrlich eine köstliche Gabe dünkte mir das." In der Verehrung des Mannes: "Oh, ich fühle wie eitel der Ruhm ist und der Stolz der Tapferkeit! Alles scheint Traum. Du allein bist vollkommen, Du bist der Reichum der Welt, das Ende aller Armut, das Ziel alles Strebens, das Weib!" "Das Postamt" gibt die Geschichte eines todgeweihten Jünglings mit all der trümmertlichen Verdrücktheit, die zu kontroversen nur der Dichter vermag, welchem das Aindergemüt ein offenes Buch ist.

Ob Rabindranath Tagores Europas Seele zu retten vermag? Sicherlich kann er Vieles neben, gibt Vieles. Unendliche Ruhe, ewige Gelassenheit, göttliche Erhabenheit. Seine tief

talische Lyrik ist Arznei. Medizin für das verdorrte Europa. Mehr noch. Ein Jungbrunnen, der Herrlichkeit in Harmonie auflöst, den Weg zum wahren Sein der Seele weist. Von gigantischer Größe ist auch seine Weltanschauung der inneren Einlebe. Die Philosophie Indiens mit ihrer Ablehnung der ferocitischen Geste, der Beiseitdrückung menschlicher Tat. Indien und Europa werden einander gegenübergestellt. Die ewige Geslossenheit und die gewaltige Handlung. Welcher Wegweiser führt nach Eden? Soll Europas aktive Seele passiv werden? Kann ein Maskulinum Femininum werden? Wollen wir in unser Gegenteil umschlagen, oder vielmehr nur an d e r s werden? Indien Europas Retter? Geben kann uns der Osten Manches. Unendliches. Wir nehmen es gerne. Er wird jedoch unsere europäisch-aktive Wesensart nicht umkrempeln, wenn es auch unser seelisches Sein gebunden machen kann, uns aufwärts zu führen vermag. Letzten Endes werden wir immer Europäer sein. Gemäß unserer Bestimmung, und wir wollen Europa erheben.

### Luftverkehr

Die allgemeine Begeisterung für alles Flugwesen hat sich nach 1918 in vielen Köpfen in das Gegenteil gekehrt: als wenn unsere Luftfahrzeuge samt und sonderb nur Kräfte wasser wären. Würde dies zutreffen, dann wäre die Eisenbahn auch nur Kriegswaffe. Erst in letzter Zeit ist die größere Allgemeinheit unserer Luftschaffwesen wieder günstiger gesinnt. Trotzdem begegnen unsere Luftverkehrsthemen mangelsorts Schwierigkeiten. Wohl sieht man ein Flugzeug wieder gerne und freut sich darüber. Gilt es aber, dem Luftverkehr den Weg zu ebnen, dann sperren sich manche Etablierungen und scheuen die Aufgabe; Flugmaschinen aber manchen Weg dem Luftverkehr im allgemeinen, und vor der Gebrauchsfrage im besonderen. Technische und gleiche Materie müßte die Eisenbahn, das Automobil und das Fahrrad über sich erheben lassen. Die Kunst, welche einst dem Luftfahrwesen sofort entgegengebracht wurde — rinnen sei an die 6-Millionenpende des deutschen Volkes für Graf Zeppelin nach der Katastrophe bei Göttingen —, war nach dieser früheren Erfahrungen etwas verwunderlich. Inzwischen wurden die Widerstände teilweise reichlich nachgeholt. Aber wie die genannten Verkehrsmittel sich von Wagnern nicht zurück und niederhalten lassen, wie sie trotz allem zu großer Mühe und segenreich entwickelten, so wenig wird sich das Flug- und Luftfahrwesen durch ängstliche Warner die Flügel beschneiden lassen.

Der künftige Luftverkehr ist die Fortsetzung des Eisenbahnverkehrs auf dem Gebiet der Geschwindigkeit. Das Eisenbahnwesen ist an der Grenze der Geschwindigkeit angekommen, welche sie nicht mehr oder nur ganz unwesentlich steigern kann. Wohl wurden auf besonderen Verhältnissen und mit besonderen Einrichtungen schon Geschwindigkeiten bis zu 140 Kilometer die Stunde erreicht. Praktisch anwendbar sind diese Versuchsergebnisse aber nicht; dies einestells der Kosten wegen, andernteils weil Wagenmaterial und Betriebsanlagen diese Belastung auf die Dauer nicht aushalten können. Endlich ist die Schienenweg immer an die Grenzen der Erde gebunden. Es bleibt also bei höchstens 90 Kilometer die Stunde. — Der Luftverkehr kennt diese Hindernisse nicht. In wenigen Stunden kann man von einer Grenze zur andern kommen: vielleicht rascher, als mit dem betreffenden Ort eine telephonische Verbindung hergestellt ist.

Trotzdem werden dem Luftverkehr Widerstände bereitet. Sie sind ähnlicher Art, wie diejenigen, die im besonderen dem Eisenbahnwesen bereitet worden sind. Demals sträubten sich Städte, eine Eisenbahn durch ihr Gelände fahren zu lassen; sie sträubten sich gegen Bahnhöfe; sie warnten ihre Bürger, sich in einen Zug zu setzen; man warnte sogar dabei, einen fahrenden Zug nicht anzufassen, weil es einem dabei schwindelig werden könnte; und anderes mehr. Es gibt Städte und Gegenden, die heute noch unter der einmigen Ablehnung der Eisenbahn zu leiden haben. Die Stimmen der Wortwarner waren damals stärker als die Stimmen der Teilnehmenden.

Ähnliches könnte sich heute wiederholen im Luftschiffwesen. Es gibt Städte, die durch ihre geographische Lage und ihre Größe förmlich zu Zentren im Luftverkehr bestimmt sind: Berlin, Weizsig, Frankfurt a. M., Köln, München; in zweiter Linie die Großstädte wie Hamburg, Bremen, Königsberg, Dresden, einige Städte im Rheinland und in Westphalen, Karlsruhe, Stuttgart, Nürnberg u. a. m. und geographisch günstig gelegene Grenzstädte (wie z. B. Konstanz) könnten im internationalen Verkehr eine Bedeutung erlangen, die ihren sonstigen heutigen Raum übertrifften würden. Der Verkehr wäre genau wie in einem Bahnhof: Flugzüge fliegen ein und aus, bleiben an Ort oder fliegen weiter, andere steigen um, mit der Bahn kommen aus der Umgebung Flugzüge und eilen zum Luftbahnhof um. Verkehrsautomobile, Droschken, Gepäckträger würden beschäftigt und anderes mehr.

Man hüte sich, durch bloße Wortproteste neue Unternehmungen und Einrichtungen zu schädigen, deren Wichtigkeit allgemein noch nicht begriffen ist. Der Flug- und Luftverkehr ist wichtig sowohl verkehrstechnisch (Reiseverkehr) wie volkswirtschaftlich (Industrie). Karl Ritter Konstanz.

### Für unsere Frauen

#### Die Braut des Großbauern

Ein norwegischer Bauernherz

Es war einmal ein Großbauer, der einen schönen Bauernhof und viel silbernen Zaier in seiner Traube und auch viel Geld im Zins haben hatte. Aber etwas fehlte ihm doch, denn er war Witwer. Eines Tages war die Tochter vom Landwirtin sehr gut, und da sie armer Leute Kind war, dachte er, er brauche nur die Hand auszustrecken, dann werde sie natürlich sofort ein-

willigen. Er sagte deshalb zu ihr, er denke daran, sich wieder zu verheiraten.

"Ja, ja, es kommen einem ja allerlei Gedanken", sagte das Mädchen. Sie stand neben ihm und lächelte; in ihrem Herzen aber dachte sie, der alte Esel hätte auch auf etwas Geschickliches verfallen können, als wieder heiraten zu wollen.

"Ja, und ich habe gedacht, du solltest meine Frau werden", sagte der Großbauer. "Ich? Nein, ich danke recht schön," erwiderte das Mädchen. Der Bauer war es nicht gewohnt, ein Nein zu hören, und je weniger ihn das Mädchen haben wollte, desto mehr wollte er sie. Da er aber nichts bei ihr ausrichten konnte, schickte er zu ihrem Vater und sagte zu diesem, wenn er das Mädchen herumbringe, wolle er ihm das Geld, das er ihm geliehen habe, erlassen und ihm überdies das Grundstück schenken, das an seine Wiefe stößt.

O, er werde seine Tochter schon herumbringen, meinte der Vater. "Sie ist doch ein Kind und weiß nicht, was gut für sie ist", sagte er. "Aber so sehr er auch auf die Tochter eindreibe, es half alles nichts, weder gute noch böse Worte. "Ich will den Großbauer nicht, und wenn er bis über die Ohren in feingemahltem Golde säße!" sagte sie. Der Großbauer wartete einen Tag um den anderen; schließlich aber ging ihm die Geduld aus, er wurde ärgerlich und sagte zu dem Vater des Mädchens, wenn er sein Versprechen zu halten gedenke, dann müsse jetzt etwas in der Sache geschehen, denn er wolle nicht länger warten.

Der Mann sagte, er wisse keinen anderen Ausweg, als daß der Großbauer die ganze Hochzeit herrichte; wenn dann der Pfarrer und die Hochzeitsgäste da seien, sollte er nach dem Mädchen schicken, wie wenn sie bei einer Arbeit beschäftigt sein sollte, und wenn sie dann käme, solle er sich in aller Geschwindigkeit mit ihr trauen lassen, damit sie keine Zeit hätte, es sich zu überlegen.

Dieses leuchtete dem Großbauer ein, und so ließ er Kochen und Baden und Brauen, daß es eine Art hatte.

Als die Hochzeitsgäste versammelt waren, rief der Großbauer einen von seinen Knechten herbei und sagte zu ihm, er soll rasch an den Nachbarghof laufen und dem Bauer sagen, jetzt solle er das Mädchen, was er versprochen habe.

"Wenn du aber nicht wie der Wind da bist", sagte er und hielt ihm die geballte Faust vors Gesicht, "dann soll dir... Mehr konnte er nicht sagen, denn der Knecht war schon unterwegs, als wenn es hinter ihm brennte.

"Ich soll von meinem Herrn schon grüßen und auch um das bitten, was Ihr versprochen hättet", sagte der Knecht zu dem Mann auf dem südlichen Hofe. "Aber es muß auf der Stelle sein, denn er hat es heut über die Wiefen eilig", sagte der Knecht.

"Ja, ja, lauf nur hinunter auf die Wiefe und nimm sie mit, dort ist sie", sagte der Nachbargbauer.

Der Knecht verlor seinen Augenblick. Als er auf die Wiefe hinunter kam, reichte die Tochter das Heu zusammen. "Ich soll das holen, was dein Vater meinem Herrn versprochen hat", sagte der Knecht.

"Et, sieh mal an!" dachte die Tochter.

"So, so, das sollst du holen", sagte sie. "Acht, es wird wohl die kleine fahle Stute sein. Geh nur hinüber und nimm sie mit, sie steht dort auf der anderen Seite bei den Erbsenbeeten."

Der Knecht sprang auf den Rücken der fahlen Stute und jagte in vollem Galopp nach Hause.

"Hast du sie?" fragte der Großbauer.

"Ja, sie steht dranhin vor der Tür", sagte der Knecht.

"Dann führe sie hinauf in die Kammer meiner Frau", sagte er.

"Ach, lieber Herr, wie soll das möglich sein?" fragte der Knecht.

"Zu, was ich dir sage, befehl der Großbauer. "Und wenn du nicht mit ihr fertig wirst, nimm die noch ein paar Leute zu Hilfe", sagte er, denn er dachte, das Mädchen würde sich vielleicht sträuben.

Als nun der Knecht den Ausdruck in dem Gesicht seines Herrn sah, wußte er, daß da kein Widerspruch gebildet wurde. Er lief also hinaus und holte alle Knechte, die da waren, herbei; die einen zogen vorne und anderen schoben hinten, und so brachten sie schließlich das Pferd die Treppe hinauf und in die Kammer hinein; da lag der Hochzeitsstank bereit.

"Hausvater, jetzt habe ich es getan", sagte der Knecht. "Aber es war ein schweres Stück Arbeit, das schlimmste, was ich je auf dem Hofe habe tun müssen."

"Ja, ja, du sollst es auch nicht umsonst getan haben", sagte der Großbauer. "Schick jetzt die Weibleute hinauf, damit sie sie schmücken."

"Ach, du lieber Gott!" rief der Knecht.

"Keine Widertredel! Sie sollen sie schmücken und weder Krana noch Krone wealassen."